

広島大学学術情報リポジトリ  
Hiroshima University Institutional Repository

Title	Der Wandel von Franz Fühmanns Märchenkonzeption: Eine vergleichende Untersuchung von Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen (1960) und Doris Zauberbein (1982)
Author(s)	Matsuno, Tomomi
Citation	Beiträge zur Germanistik in Hiroshima , 30 : 1 - 16
Issue Date	2017-10-31
DOI	
Self DOI	
URL	<a href="https://ir.lib.hiroshima-u.ac.jp/00044453">https://ir.lib.hiroshima-u.ac.jp/00044453</a>
Right	Copyright (c) by Author
Relation	



# Der Wandel von Franz Fühmanns Märchenkonzeption

Eine vergleichende Untersuchung von *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen* (1960) und *Doris Zauberbein* (1982)

Tomomi Matsuno

## 1. Einleitung

Franz Fühmann (1922-1984), der von seinem 27. Lebensjahr an in der DDR lebte, war einer der bedeutendsten deutschen Schriftsteller der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sein Leben war bewegt, es gab darin Wendepunkte und Entwicklungsschübe. „Meine Generation ist über Auschwitz zum Sozialismus gekommen. Alles Nachdenken über unsere Wandlung muß vor der Gaskammer anfangen [...]“<sup>1</sup>, schreibt Fühmann 1973 in seinem Buch *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*. Im Rückblick auf die bewegte Zeit des 20. Jahrhunderts, die er durchlebt hatte, fügt er die Frage hinzu: „Und wann war unsre Wandlung beendet“<sup>2</sup>?

Als er jung war, gehörte er der nationalsozialistischen Organisation der Reiter-SA an. Ab 1945 war er in sowjetischer Kriegsgefangenschaft, wo er einer antifaschistisch-stalinistischen Umerziehung unterzogen wurde. Hier erhielt er seine sozialistische Prägung. Nach dem Krieg fasste er den Entschluss, in der DDR zu leben, und kehrte hoffnungsvoll zurück. Jedoch war die Realität in der DDR anders, als er gedacht hatte. Je länger er in der DDR lebte, desto mehr Zweifel am Sozialismus kamen ihm. Am Ende seines Lebens und Wirkens war er ein kritischer, scharfzüngiger Schriftsteller. Seine Entwicklung spiegelt sich in seinen Texten, besonders auch in seinen Märchen, „[w]eil das Märchen, wie jede Literatur, vom Menschen handelt.“<sup>3</sup> Das heißt also, dass es deutliche Unterschiede zwischen den früheren und späteren Werken gibt. Besonders an folgenden Aspekten kann diese Veränderung nachvollzogen werden: die Atmosphäre, die in den Städten herrscht; die Funktion, das Erscheinungsbild und der Charakter der Polizisten in diesen Werken; die Veränderung des Erzählprinzips bei der Darstellung der Hauptfigur. Diese Veränderungen zeigen sich deutlich, wenn man die um 1960 verfassten Märchen mit denen der achtziger Jahre vergleicht. Um die

---

<sup>1</sup> Franz Fühmann: *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*, Rostock: Hinstorff Verlag 1973, S. 153.

<sup>2</sup> Ebd.

<sup>3</sup> Franz Fühmann: *Märchen für Erwachsene. Hörspiele, Essays und andere Texte*, Rostock: Hinstorff Verlag 2008, S. 327.

Unterschiede zu erhellen, analysiere ich, vergleichend, die beiden Märchen *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen* (1960) und *Doris Zauberbein* (1982), die auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten aufweisen. In beiden Erzählungen kommen Polizisten vor, im ersten Fall Vertreter der Volkspolizei, im zweiten Fall solche, die an Agenten des Staatssicherheitsdienstes (Stasi) erinnern. Die Figuren von *Das wunderbunte Vögelchen* und *Doris Zauberbein* leben in der DDR. Der Schauplatz dürfte in beiden Werken dieselbe Stadt sein, aber die Atmosphäre ist jeweils ganz anders. Die Stadt in *Das wunderbunte Vögelchen* ist schön und prächtig, die Figuren von *Doris Zauberbein* hingegen wohnen in einer langweiligen, grauen Stadt.

Als er *Das wunderbunte Vögelchen* schrieb, setzte Fühmann noch große Hoffnungen in das sozialistische Land, weshalb er viele schöne Seiten der DDR schildern konnte. *Doris Zauberbein* hingegen verfasste er 1982, also zwei Jahre vor seinem Tod. Damals erfüllte ihn Verzweiflung. Somit finden sich in *Doris Zauberbein* viele Anspielungen auf dunkle Seiten der DDR-Realität. *Das wunderbunte Vögelchen* erhielt seinerzeit einen Preis des Ministeriums für Kultur; *Doris Zauberbein* jedoch konnte Fühmann in der DDR nicht veröffentlichen.

In der vorliegenden Schrift möchte ich untersuchen, welches die wichtigsten Faktoren waren, die zur Wandlung von Fühmanns Auffassungen in Bezug auf das Märchen-Genre beigetragen haben. Dabei werde ich zwei Schwerpunkte setzen, indem ich das kurz vor 1960 entstandene Märchen *Das wunderbunte Vögelchen* und das späte Werk *Doris Zauberbein* (1982) miteinander vergleiche. Berücksichtigt werden dabei in erster Linie die in den beiden Werken zum Ausdruck kommende Atmosphäre in den Städten, die Wandlung der Konstruktion der Hauptfiguren sowie Funktion, Charakter und bildliche Illustration der Polizei bzw. Volkspolizei. Als leitende Hypothese dient dabei die Annahme, Fühmanns Märchenkonzeption hänge von seiner persönlichen Entwicklung ab, insbesondere vom Umschlagen der Hoffnung, die er ursprünglich in den Aufbau der DDR gesetzt hatte, in die Enttäuschung über die Zustände, die sich in dem Land mehr und mehr ausbreiteten. Diese alles in allem sehr komplexe Wandlung spiegelt sich in Fühmanns Märchen wider.

## **2. Das Leben Franz Fühmanns<sup>4</sup>**

Franz Fühmann wurde am 15. Januar 1922 in dem böhmischen Ort Rochlitz geboren. Damals gehörte Rochlitz zur Tschechoslowakei und hatte etwa 5000 Einwohner. Seine Mutter hieß Margarethe, sein Vater, Josef Rudolf Fühmann, war als Apotheker tätig. Die Familie war katholischen Glaubens. 1932 trat Franz Fühmann in das Jesuitenkonvikt Kalksburg bei Wien ein. 1938 meldete er sich noch als Gymnasiast zur SA und wurde nach dem Notabitur 1941 Soldat der deutschen Wehrmacht. Als er in sowjetischer Kriegsgefangenschaft war, ging er an die zentrale

---

<sup>4</sup> Die Angaben stützen sich auf die Biographien von Hans Richter und Gunnar Decker (s. Literaturverzeichnis).

Antifa-Schule bei Moskau, wo er im Zuge der Entnazifizierung an die marxistisch-leninistischen Lehren und Maximen herangeführt wurde, die zunächst seine Gedankenwelt bestimmten. Später arbeitete er dort als Assistent. 1949 kehrte er voller Hoffnung in die DDR zurück. 1950 war er als Funktionär bei der National-Demokratische Partei Deutschlands (NDPD) tätig. Er heiratete Ursula Böhm, zwei Jahre später wurde ihre Tochter Barbara geboren. 1953 erschien sein erstes Buch *Die Fahrt nach Stalingrad* und 1958 entschied er sich, freier Schriftsteller zu werden, weshalb er seine Arbeit in der NDPD quittierte. Als freier Schriftsteller hatte er viel Erfolg und erhielt eine Menge Ehrungen und Preise. Die Ereignisse im August des Jahres 1968 - der Prager Frühling und dessen Niederschlagung - waren ein schwerer Schlag für ihn. Damals war er starker Alkoholiker, aber es gelang ihm, seine Krankheit zu überwinden. Seit diesem Zeitpunkt kamen ihm Zweifel am realen Sozialismus, und er wurde einer seiner „rigorosen“<sup>5</sup> Kritiker. 1976 beteiligte er sich am Protest gegen die Ausbürgerung Wolf Biermanns. Auch unterstützte er bis zu seinem Tod junge, in Bedrängnis geratene Schriftsteller wie Wolfgang Hilbig, Uwe Kolbe, Wolfgang Hegewald. Infolge einer schweren Darmkrebserkrankung starb er am 8. Juli 1984 in der Berliner Charité.

### 3. Die Bedeutung des Prager Frühlings

Franz Fühmann blickte in einem Interview mit Wilfried F. Schöller auf den Einfluss des Prager Frühlings zurück:

Ja, das Eigentliche: nun, wäre ich, sagen wir, 1968 gestorben, wäre ich in die Grube gefahren als der, der ich ja noch heute in der Literaturgeschichtsschreibung meines Landes fortlebe: als der 'Vergangenheitsbewältiger mit der schönen Sprache und den lieben Kinderbüchern und den treffenden Nachdichtungen' - hätte es nicht eben jene Erschütterung vom August 1968 gegeben, mit dem Willen: jetzt möchte ich sehen, 'was ist', um mit Rosa Luxemburg zu sprechen. Damit fing das Eigentliche an.<sup>6</sup>

Der Schock, den die Niederschlagung des Prager Frühlings bei ihm auslöste, war also nach seinen Worten der Auslöser seines Wandels vom Verfasser von „lieben Kinderbüchern“ zum antifaschistischen. Mit den Ereignissen vom August 1968 begann für ihn das „Eigentliche“.

---

<sup>5</sup> Beschreibung des Wesens Fühmanns seitens Christa Wolf in ihrer Trauerrede. Siehe Franz Fühmann, Christa Wolf: Monsieur – wir finden uns wieder Briefe 1968 – 1984, Berlin: Aufbau Verlag 1995, S. 145.

<sup>6</sup> Franz Fühmann: Den Katzenartigen wollten wir verbrennen, Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 1983, S. 367.

Für Fühmann, der damals schon lange in der DDR lebte, aber in Böhmen, in der Vorkriegs-Tschechoslowakei, geboren war, war die Tschechoslowakei ebenfalls Heimat. Es konnte ihm daher nicht gleichgültig sein, was in dem Land vor sich ging.

Was in Prag in diesen Monaten geschah, es ging ihn an, es ging ihm nah. In seinem Diarium, das in den nächsten Jahren zunehmend zu einem Arbeits-, aber nicht minder Seelenspiegel werden sollte, markierte Fühmann den 21. August 1968, den Tag des Einmarschs der Militärverbände des Warschauer Vertrages in einer Kampfstärke von einer halben Million Soldaten, mit einem dicken schwarzen Kreuz. Und er arbeitete am nächsten Tag an der Nachdichtung von František Halas' „Praze“ („An Prag“).<sup>7</sup>

In seinem großen Essay über Georg Trakls Dichtung schreibt Fühmann rückblickend über diese Zeit:

Die Ereignisse des Sommers 1968 [bedeuten] in meiner Entwicklung einen jener Sprünge, in dem die personale Einheit sich als Diskontinuität durchsetzt. [...] Bis zur Grenze des Zerbrechens: Ich gestehe, daß sich in jenen Tagen jählings vor mir auch ein schwarzer Weg auftat; ich wählte schließlich den des hellen Bewußtseins und fand die Kraft, mit dem weißen Magier zu brechen, dem süßen Rauschgift zerbrannter Saaten, in dessen Bann ich mich Jahr um Jahr immer mehr des Bewußtseins begeben hatte.<sup>8</sup>

Der „weiße Magier“, aus einem Gedicht Georg Trakls zitiert, ist hier vermutlich eine Metapher, die auf Fühmanns Alkoholsucht verweist. Trakl war Morphinist und kam 1914 durch eine Überdosis ums Leben. Was diesem die Droge, war Fühmann der Alkohol. Wären die politischen Ereignisse nicht geschehen, wäre er weiter auf dem Weg der Apokalypse gegangen: Er hatte „[k]einen Mut zur Arbeit; keinen Mut zum Ausgehen; keine Lust zu lesen, keine Lust zum Essen, mit niemand verabredet, von niemand erwartet“<sup>9</sup>. Es ist ein widersprüchliches Schicksal, dass der Prager Frühling für ihn zwar eine heftige Erschütterung bedeutete, mit den Ereignissen für ihn aber andererseits auch die Rettung verbunden war. Er bekam wieder Lust, als „unersetzlicher“ Schriftsteller zu leben, als Schriftsteller nämlich „jenes Stückchen[s] Literatur, das nur er und kein anderer schreiben kann.“<sup>10</sup> Der Prager Frühling war für ihn einer der Wendepunkte seines Lebens.

---

<sup>7</sup> Roland Berbig: „[...] in Dingen der Kunst nichts Anderes“ Wieland Förster und Franz Fühmann: eine Lebensfreundschaft, in: Franz Fühmann, Wieland Förster: Nun lesen Sie mal schön! Briefwechsel 1968 – 1984, Rostock: Hinstorff Verlag 2016, S. 19.

<sup>8</sup> Franz Fühmann: Der Sturz des Engels Erfahrungen mit Dichtung, Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 1982, S. 236f.

<sup>9</sup> Franz Fühmann: Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens, S. 79.

<sup>10</sup> Ebd.

#### 4. Die Ausbürgerung Wolf Biermanns und deren Reflexion in *Doris Zauberbein*

Der Fall Biermann erschütterte viele Künstler der DDR und rief eine starke Unruhe hervor. Gegen seine Ausbürgerung protestierten über hundert DDR-Künstler, unter ihnen Franz Fühmann. Sie konnten jedoch nicht erreichen, dass die Entscheidung zurückgenommen wurde. Nach diesem Ereignis siedelten viele Künstler in den Westen über, da sie in jener Zeit in der DDR nur voller Unbehagen leben konnten, weil sie keine Möglichkeit hatten, ihre Gedanken frei auszudrücken und ihre Werke der Öffentlichkeit zu vermitteln.

In *Doris Zauberbein* gibt es eine Szene, die in Verbindung zum Fall Biermanns gebracht werden könnte. Die Heldin Doris hat den Wunsch, nach Afrika zu reisen, also fragt sie einen Storch, ob es einen Zauber gebe, um fliegen zu können. Tatsächlich kann sie in einen Storch verzaubert werden, jedoch unter der Bedingung, dass sie niemals mehr ihre menschliche Gestalt zurückerhalten kann, wenn sie erst einmal ein Storch geworden ist:

„Du musst es dir gut überlegen“, warnte der Storch. „Es gibt nämlich etwas dabei zu bedenken. Wenn du einmal ein Storchenkind bist, kannst du nie mehr wieder ein Menschenkind werden. Es gibt kein Zurück, also überleg es genau!“<sup>11</sup>

Sie überlegt hin und her und antwortet schließlich: „Ich will lieber hier bleiben“<sup>12</sup>, denn sie will den Schwachen unter den Menschen helfen. Der zitierte Satz über die Verwandlung in einen Storch ist möglicherweise metaphorisch gemeint, wobei die eigentliche Bedeutung sein könnte: Wenn man einmal nach Westdeutschland geht, kann man nie wieder in der DDR leben. Es gibt kein Zurück. Fühmann hatte zwei Möglichkeiten: entweder in der DDR zu bleiben oder wegzugehen. Er entschied sich, in der DDR zu leben, obwohl auch er hätte „fliegen“ können. Annett Gröschner schreibt im Nachwort zu Fühmanns Märchen:

Fühmann war da ein bisschen wie Doris Zauberbein. Er musste sich entscheiden, ob er, wenn er wegging, auch bereit war, für immer eine andere Gestalt anzunehmen. Und wie Doris Zauberbein hat er beschlossen dazubleiben. Die Sätze, die seine Heldin dem Storch sagt: „Ich will hier bleiben. Diesen Winter sind böse Dinge geschehen. Die Starken werden unverschämt, und die Schwachen müssen so manches leiden. Jetzt werde ich sie wieder beschützen.“, die hat er Doris Zauberbein nur geliehen, an die hat er sich selbst gehalten.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Franz Fühmann: *Doris Zauberbein*, Rostock: Hinstorff Verlag 2004, S. 34.

<sup>12</sup> Ebd., S. 36.

<sup>13</sup> Ebd., S. 44.

Gröschner zufolge kann man also in dieser Hinsicht in seiner Hauptfigur den Autor identifizieren. Er blieb bis zu seinem Tod in der grauen Gesellschaft Ostdeutschlands und unterstützte die „Schwachen“, das heißt die obengenannten Schriftsteller.

Im Gespräch mit Wilfried F. Schöller sagte Fühmann: „[...] ich könnte es mir nicht vorstellen, außerhalb meines Landes zu leben.“<sup>14</sup> Wiewohl seine Bekannten oder Freunde in den Westen gingen, entschied er sich, zu bleiben, und er stand jenen Kollegen bei, die aus wirtschaftlichen oder politischen Gründen in Bedrängnis waren.

Obwohl es sich bei *Doris Zauberbein* um ein Kinderbuch handelt, drückte Fühmann darin seine individuellen, auch politischen Ansichten und Konflikte aus. Vor den Kindern konnte er seine authentischen Gefühle frei heraus sagen, wenn auch nicht ganz direkt, so doch mit Hilfe der Metaphorik des Textes. Er schenkte sich selbst das Märchen zu seinem sechzigsten Geburtstag. Aus dem Werk kann man herauslesen, wie er in seinen späteren Jahren in der DDR gelebt hat, welche Befürchtungen er hatte und wie er zur DDR-Gesellschaft stand.

## **5. Die Atmosphäre in den Städten**

### **5.1. Die Stadt in *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen***

Die Figuren der Kinderbücher *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen* und *Doris Zauberbein* leben in Großstädten der DDR. Die Städte sind einander zwar ähnlich, aber die Atmosphäre in ihnen ist grundlegend verschieden.

Die Leute in *Das wunderbunten Vögelchen* wohnen in der Stadt Käsebrod: „Mitten in unserem schönen Land, sieben Wälder und sieben Genossenschaftsfelder hinter der Hauptstadt Berlin, liegt die kugelrunde Stadt Käsebrod.“<sup>15</sup> Der Name Käsebrod mag dem Leser komisch anmuten. Fühmann wollte aber mit dem sprechenden Namen eine ganz bestimmte Aussage treffen. In einem Brief an einen gewissen Conrad erklärte er dazu:

Die kugelrunde Stadt Käsebrod ist Bitterfeld; nicht etwa wegen des Weges dahin, sondern weil sie immer unter einer ungeheuren Dunstglocke liegt, die von der Autobahn Berlin-Halle ausschaut wie eine Käseglocke, und weil sie auch so stinkt. Aber das war nur ein kleiner Spaß für mich, den ich den Kindern allerdings nur sage, wenn sie mich danach fragen.<sup>16</sup>

---

<sup>14</sup> Franz Fühmann: *Den Katzenartigen wollten wir verbrennen*, S. 384.

<sup>15</sup> Franz Fühmann: *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen*, Rostock: Hinstorff Verlag 2008, S. 5.

<sup>16</sup> Barbara Heinze (Hg.): *Franz Fühmann Eine Biographie in Bildern, Dokumenten und Briefen*, Rostock: Hinstorff Verlag 1998, S. 99. Mit der Formulierung „wegen des Weges dahin“ ist auf die Literaturpolitik des sogenannten „Bitterfelder Weges“ verwiesen.

Mit „Käsebrod“ meinte Fühmann also Bitterfeld, die Stadt, die von den vielen Industrieabgasen in einen Dunstschleier gehüllt war. Der Name klingt nicht sehr ernst, doch in Wirklichkeit litt die Stadt Bitterfeld unter der starken, gesundheitsschädigenden Umweltverschmutzung. Daher umschrieb Fühmann Bitterfeld mit „Käseglocke“.

Auch Monika Maron, eine der wichtigsten Schriftstellerinnen der damaligen DDR, stellte im Roman *Flugasche* Bitterfeld auf bedrückende Weise dar:

Ich sitze mit angezogenen Beinen in dem großen, alten, harten Sessel, sehe auf den Ahornbaum vor dem Fenster, lasse das Bild unscharf werden, stelle mir den Weg vom Bahnhof in B. zum Kombinat vor, meinen ersten Schreck über diese Stadt, denke an Alfred Thal, der gesagt hat: „B. ist die schmutzigste Stadt Europas.“ [...] Die dreckigste europäische Stadt ausgerechnet in einem sozialistischen Land. Wenn wir uns schon die traurige Tatsache leisten, so wenigstens nicht ihre öffentliche Bekanntmachung. [...] Der Himmel. Welches Gefühl war das, als ich ihn auf mich niedersinken ließ, den gelbgrauen giftigen Nebel in mein Bewußtsein aufnahm, die hochgemauerten Öffnungen abzählte, aus denen er zusammenfloß, um dann wie ein Dach über der Stadt zu hängen?<sup>17</sup>

Maron beschreibt die Situation in Bitterfeld mit den Worten „wie ein Dach aus Dünsten“. Der Roman *Flugasche* erschien 1981, also ungefähr zwanzig Jahre nach *Das wunderbunte Vögelchen*. Das heißt, dass Fühmann ziemlich früh auf die problematische Situation in Bitterfeld aufmerksam geworden war.

Dennoch gibt es in dem Werk Beschreibungen der Stadt, die dem entgegenstehen: „[...] und mitten in der kugelrunden Stadt Käsebrod ist ein großer grüner Platz.“<sup>18</sup> Obwohl das reale Bitterfeld als Vorbild für die hier beschriebene Stadt fungierte, gibt es in Käsebrod viel Natur, weshalb das kostbare Vögelchen, dessen Art einzig auf der Welt ist, auch dort lebt. Die Leute wirken recht lebensfroh und sind anscheinend zufrieden mit den Umständen. Einmal bemerkt ein freundlicher Volkspolizist: „Wir sind ein gutes Land [...]“<sup>19</sup> Als er das sagt, stimmen ihm die Kinder zu. Die Stadt Käsebrod ist im Widerspruch zu ihrem Namen eine sehr schöne, angenehme Stadt.

Ähnliche Widersprüche kann man auch in Werken anderer DDR-Autoren finden, zum Beispiel in Christa Wolfs Erzählung *Der geteilte Himmel*. Das Buch erschien 1963 und fand großen Widerhall. Die Autorin erhielt dafür den Heinrich-Mann-Preis sowie den Nationalpreis für Literatur:

---

<sup>17</sup> Monika Maron: *Flugasche*, Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1981, S. 31f.

<sup>18</sup> Franz Fühmann: *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen*, S. 5.

<sup>19</sup> Ebd., S. 82.

Die Stadt, kurz vor Herbst noch in Glut getaucht nach dem kühlen Regensommer dieses Jahres, atmete heftiger als sonst. Ihr Atem fuhr als geballter Rauch aus hundert Fabrikschornsteinen in den reinen Himmel, aber dann verließ ihn die Kraft, weiterzuziehen. Die Leute, seit langem an diesen verschleierte Himmel gewöhnt, fanden ihn auf einmal ungewöhnlich und schwer zu ertragen, wie sie überhaupt ihre plötzliche Unrast zuerst an den entlegensten Dingen ausließen. Die Luft legte sich schwer auf sie, und das Wasser – dieses verfluchte Wasser, das nach Chemie stank, seit sie denken konnten – schmeckte ihnen bitter. Aber die Erde trug sie noch und würde sie tragen, solange es sie gab.<sup>20</sup>

Die Hauptfigur Rita Seidel wohnt in einer schmutzigen dunklen Stadt, deren Wasser schlecht schmeckt, da es zahlreiche Fabriken gibt. Trotzdem glaubt sie ein gutes Leben zu führen, vermutlich daher, weil sie große Hoffnungen in die Gesellschaft setzt. Sie hat die Möglichkeit, in den Westen zu gehen, da ihr Freund Manfred Herrfurth ihr den Vorschlag unterbreitet, dort zu leben. Sie lehnt jedoch ab und entscheidet sich gegen ihre Liebe zu dem Chemiker, der in den Westen gegangen ist, und für die DDR.<sup>21</sup> Obwohl sie über die Stadt schlecht spricht, ist sie im Herzen zufrieden mit ihr. In einem 1995 erschienenen Roman nannte der viel jüngere ostdeutsche Autor Thomas Brussig den Beginn von Wolfs Buch „*Der geteilte Himmel*“ ein „Horrorszenarium“:

*Was für ein Beginn!* dachte ich und war bereit, die nebulöse Widmung zu verzeihen. *Daran erkennt man die Meisterautorin!* [...] Doch den letzten Satz des ersten Absatzes mußte ich dreimal lesen. „Aber die Erde trug sie noch und würde sie tragen, solange es sie gab.“ *Wasn das?* Wird die Spielzeugkiste wieder zugemacht? Sollte das wirklich heißen: *Liebe Leute, so häßlich das Leben in unseren Städten auch sein mag, wir wollen doch nicht vergessen, daß uns die Erde trägt, und das ist doch immerhin etwas.* [...] Wozu der Aufwand im ersten Absatz?<sup>22</sup>

Brussigs Erzähler fragt sich, wozu der ansprechende Liebesroman eigentlich einen so starken Kontrast braucht. Weshalb beschreibt Wolf das Szenarium so ausführlich?

Im Jahr 2000 schrieb Iris Radisch, eine bekannte deutsche Literaturkritikerin, über die ostdeutsche Literatur jener Zeit:

Der Westen hat der zweiten Autorengeneration der DDR, hat Christa Wolf, Heiner Müller, Volker Braun oder Stephan Hermlin im Nachhinein vorgehalten, sie hätten die real existierenden Widersprüche vielleicht weniger herzerreißend als inhuman finden sollen. Dieser

---

<sup>20</sup> Christa Wolf: *Der geteilte Himmel*, München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1994, S. 5.

<sup>21</sup> Vgl. Joachim Rüdiger Groth: *Widersprüche. Literatur und Politik in der DDR 1949-1989. Zusammenhänge, Werke, Dokumente*, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 1994, S. 61.

<sup>22</sup> Thomas Brussig: *Helden wie wir*, Frankfurt am Main: Fischer Verlag 1998, S. 296f.

Vorwurf zielte – ohne die nach ihrem Anlass benannte Christa-Wolf-Debatte fortzuführen – insofern ins Leere, als es genau diese herzerreißenden, nachgerade klassischen Widersprüche waren, denen sich die Literatur dieser zweiten Generation verdankte. Den Widersprüchen nämlich zwischen einem Parteiauftrag, der da lautete, Kunst habe nicht das Wirkliche wiederzugeben, sondern es im sozialistischen Sinn richtig zu interpretieren, und einem subjektiven Empfinden, das unempfänglich für den Auftrag war, typische Charaktere unter typischen Umständen zu zeichnen.<sup>23</sup>

Wie oben erwähnt forderte der Staat von den Autoren der DDR, dieses „Typische“ zu schildern. Um 1960 waren Wolf und Fühmann weitestgehend angepasste Schriftsteller und nahmen eine positive Haltung zum sogenannten Bitterfelder Weg<sup>24</sup> ein. Für ihre literarischen Verdienste konnten sie Preise bekommen – Wolf erhielt den Heinrich-Mann-Preis sowie den Nationalpreis, und auch Fühmann bekam einen Preis vom Ministerium für Kultur. Wenn sie nicht das „Typische“ beschrieben hätten, wäre ihnen sicher nicht so viel Ruhm zuteil geworden. Dieser Widerspruch war Radisch zufolge unausweichlich und es bleibt zu konstatieren, dass genau darin eine der Eigentümlichkeiten der DDR-Literatur liegt.

## 5.2. Die Stadt in *Doris Zauberbein*

In *Doris Zauberbein* wird der Wohnort der Hauptfigur Doris mit den Worten eingeführt: „Im märkischen Sand, dort, wo die Spree fließt [...]“<sup>25</sup> Aus diesem Satz lässt sich erkennen, dass es sich um Berlin handelt. Aber die Atmosphäre der Stadt ist von der in *Das wunderbunte Vögelchen* grundverschieden: „Hier bei euch ist alles so aschgrau und langweilig. Sogar die Frösche quaken nur noch traurig. In Afrika ist's viel lustiger!“<sup>26</sup> Was der Storch sagt, vermittelt uns einen stark negativ geprägten Eindruck von der Stadt. Doris denkt an sie stets in Langeweile und ist unzufrieden mit den Umständen dort. Der Grund, warum sie eigentlich Sehnsucht nach Afrika hat, liegt einfach darin, dass es dort ihrer Vorstellung nach bunt und hell ist. Sie glaubt, dass es in Afrika alles gibt, was der Stadt im märkischen Sand fehlt.

Während in der Stadt Käsebroten ein seltenes Vögelchen lebt, kann in der Stadt, in der Doris wohnt, nicht einmal ein Storch einen Platz zum Leben finden:

---

<sup>23</sup> Iris Radisch: Zwei getrennte Literaturgebiete Deutsche Literatur der neunziger Jahre in Ost und West, in: Text+Kritik. DDR-Literatur der neunziger Jahre, München: Richard Boorberg Verlag 2000, S. 13f.

<sup>24</sup> S.u. Kapitel 7.

<sup>25</sup> Franz Fühmann: *Doris Zauberbein*, S. 5.

<sup>26</sup> Ebd., S. 8f.

Der Storch flog zur Spree hinunter, aber was musste er dort erblicken! Kein Schuppen stand da, nicht einmal die Wiese mit ihren Fröschen und Gänseblümchen, die war zu einen Bauplatz geworden, und an der Stelle des Schuppens wuchs aus Beton ein riesengroßes graues Haus, das war für die Polizei bestimmt.<sup>27</sup>

In *Das wunderbunte Vögelchen* schildert Fühmann die Natur, aber in *Doris Zauberbein* findet man nichts dergleichen und obendrein ist die Stadt schuld an der Umweltverschmutzung.

Wegen der Atmosphäre in der Stadt sind auch die Bürger engherzig. Im Geschäft drängen die Menschen die Schwächeren zur Seite und stellen sich nicht in der Reihe an. Sie fahren rücksichtslos Auto und denken immer nur an sich. Als eine Frau Hilfe braucht, hilft ihr niemand, weil die Bewohner hartherzig und nur um sich selbst bemüht sind. Um den Schwächeren und den Kindern zu helfen, beschließt Doris, Beschützerin der Schwachen zu werden.

In der Erzählung sagt sie: „Diesen Winter sind böse Dinge geschehen. Die Starken werden unverschämt, und die Schwachen müssen so manches leiden. Jetzt werde ich sie wieder beschützen.“<sup>28</sup> Diese Sätze schrieb Fühmann 1982, und mit „diesen Winter“ könnte das Kriegerrecht in Polen gemeint sein, das im Dezember 1981 ausgerufen worden war. Tatsächlich schrieb er darüber 1981 in einem Brief an Manfred Steingans<sup>29</sup>: „Es wird viel Kraft kosten, es durchzustehn, fürchte ich; es wird vielleicht auch manche Klärung bringen.“<sup>30</sup> Der Inhalt des Briefs stimmt mit den zitierten Sätzen aus *Doris Zauberbein* überein. Die Menschen im „märkischen Sand“ sind schwach und haben viele Schwierigkeiten, und die Starken unterdrücken sie.

## 6. Der Wandel in der Konzeption der Hauptfiguren

### 6.1. Die Hauptfiguren der Märchen um 1960

1958 wagte es Fühmann, freier Schriftsteller zu werden: „[...] zuerst etwas zögernd und mit Unglauben, ob das denn möglich sei. Aber es ging wegen der Kinderbücher sehr gut.“<sup>31</sup> Diese erfolgreichen Bücher sind *Vom Moritz, der kein Schmutzkind sein wollte* (1959) und *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen* (1960).<sup>32</sup> Die beiden um 1960 geschriebenen Kinderbücher haben die

---

<sup>27</sup> Ebd., S. 37.

<sup>28</sup> Ebd., S. 36.

<sup>29</sup> Laut freundlicher Auskunft von Barbara Heinze, Stiftung Archiv der Akademie der Künste Berlin-Brandenburg, Franz Fühmann Archiv.

<sup>30</sup> Barbara Heinze (Hg.): Franz Fühmann 1922-1984 Es bleibt nichts anderes als das Werk, Berlin: Akademie der Künste 1993, S. 344.

<sup>31</sup> Franz Fühmann: Den Katzenartigen wollten wir verbrennen, S. 360.

<sup>32</sup> Vgl. Hans Richter: Ein deutsches Dichterleben Franz Fühmann Eine Biographie, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2001, S. 230.

Gemeinsamkeit, dass die vorbildlichen Figuren alle ein starkes *Über-Ich* besitzen. Die Hauptfiguren in *Moritz* und *Das wunderbunte Vögelchen*, Moritz bzw. Lutz, sind zu Beginn der Handlung noch stark vom Lustprinzip geprägt, das heißt, sie werden nach der Freudschen Theorie vom *Es* beherrscht.<sup>33</sup> Aber durch die Erfahrungen, die sie im Verlauf der Handlung machen, überwinden sie nach und nach eigene Schwächen. Moritz wird vom Schmutzkind zum Sauberkind, und Lutz denkt über seinen Eigensinn nach. Große Veränderungen gehen in ihrem Inneren vor sich; sie werden brav, gehorsam und handeln vernünftig.

Diese Entwicklung der Figuren vom *Es* zum *Über-Ich*, vom Lustprinzip zur Selbstbeherrschung, ist ein wesentliches Merkmal der Werke, die Fühmann bis 1960 schrieb. In einem Verlagsgutachten über *Das wunderbunte Vögelchen* heißt es zustimmend, Fühmanns Buch stelle dem Leser „das moralisch saubere Bild“ der Volkspolizei vor Augen. Die Darstellung von Lutz' Eigensinn entspricht ganz der Kritik am „Individualismus“, die in der kommunistischen Ideologie jener Zeit einen zentralen Stellenwert hatte, weshalb Fühmanns frühe Kinderbücher im Geist der „sozialistischen Moral“ verfasst sind.

## 6.2. Die Hauptfigur *Doris Zauberbein*

Als Fühmann *Moritz* und *Das wunderbunte Vögelchen* schrieb, stellte er jene Figuren, die vom *Es* beherrscht werden, als negative Beispiele dar. In dem etwa zwanzig Jahre später geschriebenen Kinderbuch integriert Doris konsequent und in positivem Sinn das *Es* in ihre Lebenswelt. Wenn sie zum Beispiel den Wunsch hat, zu zaubern, geht sie sofort zu einem Storch, um zaubern zu lernen. Begegnet sie einer ungerechten Situation, gibt sie ihrem spontanen Impuls nach und steht den Schwachen als Helferin bei. Sie ist fähig, ihre eigenen Gedanken auch in die Tat umzusetzen.

Dieser Charakter der Hauptfigur erinnert an Fühmanns eigenes Verhalten. Wenn Doris denkt, dass sie im Recht ist, lässt sie sich nicht von ihrem Handeln abbringen, auch wenn die Polizei ihr in den Weg tritt. Diesen starken Willen zeichnete Fühmann ebenso wie die von ihm geschaffene Figur aus. Christa Wolf beschrieb Fühmanns Charakter so: „Ja, rigoros ist er gewesen, und er war mir ein wenig unheimlich in seiner Unbedingtheit [...] Er konnte verachten, anhaltend und unversöhnlich. Aber er konnte auch – fast möchte ich sagen: vor allem – rückhaltlos bewundern und bejahren.“<sup>34</sup> Ihre Aussage passt nicht nur auf Fühmann, sondern auch auf Doris. Sie lacht die Polizisten aus und kann rückhaltlos einen Gedanken in die Tat umsetzen. Wiewohl sie noch ein kleines Mädchen ist, ist sie sehr „robust“. Fühmann sagte im Gespräch mit Wilfried F. Schöller über seine persönlichen

---

<sup>33</sup> Zu Sigmund Freuds Theorem siehe Sigmund Freud: *Das Ich und das Es*, in: *Gesammelte Werke*, Köln: Anaconda Verlag 2014, S. 840ff.

<sup>34</sup> Franz Fühmann, Christa Wolf: *Monsieur – wir finden uns wieder Briefe 1968 – 1984*, S. 145f.

Eigenschaften: „Aber ich bin eine sehr robuste Natur; das hat auch sein Gutes, sicher auch seine schlechten Seiten. Doch man soll von sich selber vielleicht nicht alles wissen.“<sup>35</sup>

Folglich kann gesagt werden, dass Doris über eine starke Tatkraft verfügt und in ihrem Handeln nicht von pädagogischen Autoritäten abhängig ist, die das *Über-Ich* repräsentieren. In den Kinderbüchern, die Fühmann um 1980 schrieb, zeichnen sich die Figuren durch starkes Selbstbewusstsein aus. Sie glauben nicht einfach das, was ihnen die Erwachsenen sagen, sondern handeln aufgrund dessen, was sie selbst für richtig halten. Alles in allem spielen die Erwachsenen in *Doris Zauberbein* eine weniger wichtige Rolle, als dies in den frühen Kinderbüchern der Fall war. Die Veränderung der Fühmannschen Hauptfiguren entspricht der Änderung seiner Haltung gegenüber der offiziellen Kulturpolitik der DDR. Am Anfang kam Fühmann den Forderungen nach, welche die Kulturpolitik an die Künstler stellte. Im Laufe der Zeit aber ging er nicht mehr konform mit ihr.

## 7. Funktion und Charakter der Polizei in Fühmanns Werken um 1960 und 1980

Das „Image“ der Polizisten bei Fühmann wandelt sich im Laufe der Zeit. In den Werken, die er um 1960 herum schrieb - *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen* (1960) und *Der Alltag des Polizeileutnants K.* (1961) -, sind die Polizisten gegenüber den Bürgern sehr freundlich und hilfsbereit. In der Erzählhandlung spielen sie eine gute, wichtige Rolle:

Fühmann recherchiert gründlich, spricht mit Volkspolizisten und macht sich ein Bild von ihrer Arbeit. Seine Recherchen bilden auch die Grundlage für die Erzählung *Spuk* aus dem Jahre 1961. Die überwiegend positiven Eindrücke, die Fühmann aus seinen Gesprächen mit Polizisten gewonnen hat, prägen auch sein Kinderbuch zu diesem Thema.<sup>36</sup>

Demgegenüber spielen die Polizisten in *Doris Zauberbein* nur eine Nebenrolle und erinnern außerdem eher an die Geheimpolizei, die „Stasi“. Denn sie „schnüffeln“ und überwachen die Bürger. In *Das wunderbunte Vögelchen* und *Polizeileutnant K.* werden die Ordnungshüter ausdrücklich als Volkspolizisten bezeichnet, in *Doris Zauberbein* hingegen nicht. Hier spricht Fühmann nur von Polizisten, ohne diese genauer zu definieren. Ein deutscher Leser wird vermutlich denken, dass der Autor in *Doris Zauberbein* die Tätigkeit der Stasi beschreibt. Der sogenannte Bitterfelder Weg verlangte von den Künstlern in der DDR, dass sie die Lebenswirklichkeit der Arbeiter und Bauern

---

<sup>35</sup> Franz Fühmann: Den Katzenartigen wollten wir verbrennen, S. 384.

<sup>36</sup> Carola Pohlmann: Franz Fühmanns Kinderbücher und ihre Illustrationen, in: Dichter sein heißt aufs Ganze aus sein, Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 2003, S. 243.

widerspiegeln. Warum sollte aber ein Schriftsteller diesen Weg nicht auch so interpretieren, dass er die Stasi zum Thema eines Werkes macht?

Fühmann selbst hatte zwischen 1954 und 1959 Kontakt mit der Stasi. Er beendete seine Tätigkeit als inoffizieller Mitarbeiter 1956. Er hat demnach zwei Jahre lang für die Stasi gearbeitet. Der Grund, warum er in *Doris Zauberbein* nicht von „Volkspolizisten“ spricht, sondern sie nur als „Polizisten“ bezeichnet, könnte darin liegen, dass er das Verhalten der Stasi schildern wollte. Die Handlungen und der Charakter der Polizisten in *Doris Zauberbein* sind denen der Geheimpolizeimitarbeiter in der DDR durchaus ähnlich.

Er war sich bewusst, dass er die Arbeit der Polizei eigentlich in ein positives Licht hätte stellen sollen, so wie in *Das wunderbunte Vögelchen*, aber er tat es nicht und wollte es auch nicht mehr: „Man empfahl mir, Gedichte auf den Kommissionshändler zu schreiben oder das Lob des Handwerks anzustimmen; Arbeiter und Bauern würden von anderen Parteien und ihren Dichtern betreut. - Es wurde schließlich unerträglich.“<sup>37</sup> So entstand dann die Erzählung *Doris Zauberbein* mit vielen Anspielungen auf die unschönen Seiten der DDR-Wirklichkeit. Die Polizisten sieht er nun nicht mehr als Beschützer, sondern als Repräsentanten eines Polizeistaats, in dem das soziale *Über-Ich* ein erdrückendes Gewicht hat.

## 8. Ergebnisse

Franz Fühmann, der die bewegte Zeit des 20. Jahrhunderts in den meisten ihrer Phasen durchlebte, stützte sich nacheinander auf verschiedene Glaubenslehren bzw. Ideologien: Katholizismus, Nationalsozialismus und Sozialismus, dem er dann letztendlich verhaftet blieb. Sein Leben als Sozialist war aber nicht leicht. Nachdem er in die DDR gekommen war, bemühte er sich, zum Aufbau einer besseren Gesellschaft beizutragen. Im Sinne des sogenannten Bitterfelder Weges versuchte er, als Schriftsteller seinen Beitrag zu leisten. Je länger er jedoch in der DDR wohnte und je weiter sie sich von ihren Anfängen entfernte, desto mehr Skepsis entwickelte er gegenüber dem politischen System. Im Laufe der Zeit litt er immer mehr unter der widersprüchlichen Wirklichkeit des Sozialismus, bis er zuletzt keine Hoffnung mehr in Bezug auf sein Land finden konnte. In seinem Testament schrieb er: „Ich habe grausame Schmerzen. Der bitterste ist der, gescheitert zu sein: In der Literatur und in der Hoffnung auf eine Gesellschaft, wie wir sie alle einmal erträumten.“<sup>38</sup>

---

<sup>37</sup> Franz Fühmann: Den Katzenartigen wollten wir verbrennen, S. 364.

<sup>38</sup> Franz Fühmann: Im Berg. Texte und Dokumente aus dem Nachlaß, Rostock: Hinstorff Verlag 1993, S. 307.

Fühmanns „Märchenkonzeption“<sup>39</sup> steht in engem Zusammenhang mit seiner persönlichen Entwicklung, insbesondere mit dem Wandel von der Hoffnung, die er ursprünglich in den Aufbau der DDR setzte, hin zur Enttäuschung über die Zustände, die sich in dem Land mehr und mehr ausbreiteten. Diese alles in allem sehr komplexe Wandlung spiegelt sich in Fühmanns Märchen wider. Es gibt klare Unterschiede zwischen den früheren und späteren Texten, wie der Vergleich zwischen dem frühen Märchen *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen* (1960) und dem Märchen *Doris Zauberbein* (1982) aus seiner letzten Schaffensphase zeigt.

Als er das Märchen *Das wunderbunte Vögelchen* schrieb, lebte er hoffnungsvoll in der DDR. Er war überzeugt, daher verhielt er sich kooperativ. Die damalige Kulturpolitik in der DDR forderte die Künstler auf, das Leben der Arbeiter und Bauer zu schildern, und Fühmann trug dazu bei. Das ist der ursprüngliche Grund, weshalb in seinen Werken oft Polizisten vorkommen. *Das wunderbunte Vögelchen* war in diesem Sinne ein vorbildliches Kinderbuch, wie es die Kulturpolitik der DDR verlangte. Mit dem Buch wurde Fühmann bekannt und erhielt einen Preis vom Ministerium für Kultur. Seinem Konformismus zu diesem Zeitpunkt entsprechend wirken die Hauptfiguren in den Märchen, die er um 1960 schrieb, ziemlich brav. Das *Über-Ich* beherrscht ihre Persönlichkeit. Die Figuren wohnen in einer schönen prächtigen Stadt, in der eine fröhliche Atmosphäre herrscht. Die Bewohner vertrauen den Polizisten, die sehr hilfsbereit und freundlich sind. Fühmann verfasste in seiner frühen Schaffenszeit nicht nur Märchen. Er schrieb auch Erzählungen für Erwachsene, in denen die Polizisten Betreuer und Helfer der Bürger sind. Auch dort spielen sie eine wichtige und positive Rolle in der Handlung.

Aus der Zeit, in der Fühmann an *Doris Zauberbein* schrieb, stammt folgende Äußerung:

Ich spüre immer mehr, wie unredlich das alles ist, als ob Hoffnung wäre – andererseits kann man ja auch nicht leben, wenn man alle Hoffnung verliert, aber vielleicht ist wirklich so: Wir haben noch 2 Jahre, also tu was in der Zeit. – Was?? – Das wird immer mehr die Frage.<sup>40</sup>

Im Frühjahr 1982 schien Fühmann der offene Konflikt mit der Staatsmacht unausweichlich, wie beispielsweise sein vergeblicher Versuch zeigt, eine Drucklegung des offenen Briefs an den „Buchminister“ Klaus Höpcke zur Frage „Was ist Wahrheit?“ durchzusetzen. Schließlich verlor er alle Hoffnung in Bezug auf die DDR. Sie erschien ihm wie ein Land, das von einer riesigen Mauer umschlossen war, wo eine düstere, unsichere Atmosphäre herrschte. Schon früher war ihm auf seinen Ungarnreisen aufgefallen, dass die Atmosphäre dort vergleichsweise besser war. So auch 1972: „[...] was macht diese Atmosphäre wie überall im geistigen Ungarn so angenehm? Völlige Unbefangenheit der Rede als Spielregel, das schließt nämlich Rücksichtslosigkeit durchaus ein, auch

<sup>39</sup> Vgl. Jürgen Krätzer: Vom „Stocken des Widerspruchs“ oder Etwas über die Erfahrung der Herr-und-Knecht-Dialektik bei Franz Fühmann, in: Berliner Debatte 4/2001, S. 44.

<sup>40</sup> Franz Fühmann: Briefe 1950-1984. Eine Auswahl, Rostock: Hinstorff Verlag 1994, S. 407.

Schärfe, auch Bosheiten [...]“<sup>41</sup> Was ihm in der DDR fehlte, war also die Möglichkeit zum offenen, freien Gespräch. In der DDR, wie er sie nun in seinen Texten schilderte, herrschte keine gemütliche Stimmung mehr. In *Doris Zauberlein* beschrieb er die negativen Seiten der DDR. Schon der Name der Hauptfigur verrät eine kritische Absicht, denn sie heißt „Doris Lange“, was an „Langeweile“ erinnert. Dieser Name klingt nicht so geeignet für die Heldin eines Kinderbuchs. Vermutlich ist der Grund, dass sie zaubern lernen will, der Wunsch, ihr eintöniges Leben zu ändern. Die Stadt, in der sie lebt, wird oft mit den Adjektiven „grau“ und „langweilig“ charakterisiert. Doris ist ein ziemlich aktiver Mensch, der auch dem *Es*, also den Trieben und Wünschen, Raum lässt. Das unterscheidet sie von den Hauptfiguren um 1960. Sie hat keinen großen Respekt vor den Polizisten, da sie nicht menschenfreundlich sind. Deren Charakter erinnert an Agenten des Staatssicherheitsdienstes. Obwohl der Schauplatz in beiden Werken dieselbe Stadt sein dürfte, sind die Atmosphäre in der Stadt, der Charakter der Polizisten und die Figuren, die sie bewohnen, gänzlich verschieden.

In einem Brief an Christa Wolf schrieb Fühmann am 29. April 1982:

Stoff hab ich mehr als ich je werde schreiben können, könnte allein schon mit den Kinderbücherplänen den Rest meines Lebens verbringen [...] ich erfahre immer mehr unglaubliche Dinge aus diesem Demokratischen Staat, wie man den Leuten ins Gesicht schlägt, es ist alles *soooo* zum Speien; Schluß.<sup>42</sup>

Auch wenn er kaum noch Hoffnungen in die DDR setzte, ließ er nicht davon ab, Kinderbücher zu schreiben. Für ihn waren die Kinder:

[...] das dankbarste, das intelligenteste, das kritischste, das verständigste, das aufgeschlossenste, das sachkundigste, kurzum, das ideale Publikum. Also für Kinder zu schreiben, und auch vor Kindern zu lesen – ich sagte Ihnen am Anfang, daß ich schwer und mühsam schreibe, und das Schreiben ist über weite Strecken für mich wirklich eine gräßliche Plage – aber für Kinder schreiben, das ist einfach eine Freude und eine Wohltat. Ich mach’s also nicht zuletzt aus dem ganz egoistischen Grunde, weil ich mich dabei erhole, weil es mir unheimlichen Spaß macht.<sup>43</sup>

Er dachte, dass die Kinder die wichtigsten Leser seien, da sie die Hoffnung in die Zukunft verkörpern. Insofern lässt sich auch gut verstehen, warum er sich intensiv mit der Nachdichtung von

---

<sup>41</sup> Franz Fühmann: *Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*, S. 142.

<sup>42</sup> Franz Fühmann, Christa Wolf: *Monsieur – wir finden uns wieder Briefe 1968 – 1984*, S. 126.

<sup>43</sup> Zitiert nach Josef-Hermann Sauter: *Interview mit Franz Fühmann*, in: *Positionen der DDR-Literaturwissenschaft Auswahl aus den Weimarer Beiträgen (1971-1973)*. Band 2, Kronberg/Taunus: Scriptor Verlag 1974, S. 44.

Shakespeares Märchen bzw. der Bearbeitung des Nibelungenliedes und des Prometheus-Stoffs beschäftigte. In seiner Generation schien es nicht mehr möglich zu sein, ein wirklich sozialistisches Land zu gestalten. Aber die Kinder konnten vielleicht seinen Traum erfüllen: „Er hatte Doris Zauberbein alle Hoffnungen mitgegeben und für ihn selbst war keine mehr übrig geblieben.“<sup>44</sup> Mit diesen Worten bringt Annett Gröschner im Nachwort zu dem Märchen die Situation auf den Punkt. Die Kinder waren seine letzte Hoffnung.

Nach dem Krieg, als er endlich wieder frei hatte leben können, setzte Fühmann all seine Hoffnungen in den Aufbau der DDR. Sicher träumte er von einer friedlichen, allzeit gerechten Gesellschaft, jedoch verwirklichte sich sein Traum nicht. Wie groß mochte seine Erschütterung sein, als er den immensen Widersprüchen der DDR-Realität gegenüberstand? Er war in tiefem Schmerz. Aber, wenn er für Kinder schrieb, konnte er ihn vergessen. Dabei befreite er sich von seiner Verzweiflung, und fühlte Freude und Spaß. Die Kinder waren für ihn das Licht der Hoffnung, dass ihm stets in seinem schwierigen Leben leuchtete. Fühmanns Entwicklung zeigt sich in seinen Texten, vor allem in seinen Märchen. Den klügsten Lesern gegenüber war Ehrlichkeit geboten.

---

<sup>44</sup> Franz Fühmann: Doris Zauberbein, S. 45.